

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 14 (1924)

Heft: 36

Artikel: Joggelis Sense [Fortsetzung]

Autor: Marti, Ernst

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-643324>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 36 — XIV. Jahrgang

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Bern, den 6. September 1924

≈ In der Dämmerung. ≈

Von Heinrich Fischer.

Schon will der Abend neigen.
Purpurne Wolke glüht.
Und tief im Wälderschweigen
Versank der Sonne Lied.

Nur eine Sonnenweise
Klingt fort und hat nicht Ruh:

Noch einmal will's erschwingen:
Lichtchöre jauchzen fern —
Dann: einer Glocke Singen
Grüßt hell der Abendstern.

Ein Herz jubelt leise
Dem neuen Morgen zu.

Da schwebt ein sanfter Friede
Wie Traumflug übers Tal.
Und Stille wird, was schiede
Nun Leid und Glück zumal.

≈ Joggelis Sense. ≈

Erzählung von Ernst Marti.

Bald aber mußte die behagliche Ruhe, die allmählich eingekehrt war, einer neuen Spannung der Gemüter weichen. Benz kehrte vom Markte heim und schob sich mit seiner Basle Garn krumm und mühselig von einem Stäpflein zum andern. Als er etwa in der Mitte des Weges zum Atemholen stehen blieb, hob er die Augen nach seiner Hütte empor; doch in dem Blick war nichts von dem Glanze der Heimatsfreude. Die Abendsonne schien jetzt gerade so, daß sie die Löcher in dem verwahrlosten Dache schonungslos durchleuchtete. Längst hätte die moosgrüne Strohhütte geflickt sein sollen; aber es grauste dem ohnehin verschuldeten Besitzer vor den neuen Kosten.

Züsi schaute durchs Fenster und flüsterte mit bitterem, verlegenem Lächeln: „Jetzt kommt er!“ — Draußen winselte und wedelte der Spitz; drinnen rührte sich niemand; die drei saßen unbeweglich und starr an ihren Plätzen, Züsi und Karli hinter dem Tisch, Mädeli auf dem Ofen.

Man hörte ein schweres Keuchen im Haugang; ein Rütteln an der Falle, ächzend ging die Tür auf; der Weber stolperte über die Schwelle, und sofort war's, als ob die schweren Nägel seiner Schuhe zu langen Wurzeln auswüchsen, die ihn hielten, daß er regungslos wie ein Weidenstock dastand.

Zuerst unterbrach Karli das peinliche Schweigen: „Kennt Ihr mich noch, Vater?“

Einer schnöden Antwort gewärtig, richtete sich Züsi auf, stemmte die Arme in die Seite und schoß einen stechenden, kampfbereiten Blick gegen ihren Mann. Dieser jedoch wurde unsicher und hielt sich mit zitternder Hand am Kopfladen

des Bettes. Durch die Furchen seines verschrumpften Antlitzes rannen Tränen. Sie glichen den ersten Regentröpflein nach einer langen Dürre. Nicht daß sich in den beiden alten Herzen das Erdreich jetzt sofort völlig erschlossen hätte. Dafür war es zu gründlich erlednet. Aber ein Anfang zum Bessern schien gemacht; wenigstens unterblieben die gewohnten Haderworte, auch zeigten sich Benz und Züsi darin einmüttig, daß sie aufmerksam Karlis Erzählungen lauschten. Unter vielem andern vernahmen sie, wie der Abschied von den Meistersleuten in Minne gewesen sei, und nur deshalb, weil Büttrich das Pachtgut verlassen habe.

„Und was hast du jetzt im Sinn?“ forschte Züsi.

Mit selbstbewußter Miene schlug der Sohn auf sein Felleisen: „Mit der Zeit will ich für etwas eigenes sehen; ich habe ein paar Dublonen erhauset; für einen Hof langt's nicht, aber etwa für ein Taunergeschidlein.“

Der Mutter schien eine Befürchtung aufzusteigen; sie erkundigte sich eilig: „Hast doch noch keinen Anhang?“

„Nein, wäger nicht, nebstdem könnte man mir nicht mehr viel dawider haben; ich stehe jetzt auch im Fünf- und zwanzigsten.“

Später begab sich Benz in den Stall, und Mädeli packte im Gaden sein Bündelein; diese Gelegenheit benützte Karli, um zu fragen: „Seit wann hast du eine Tumpfere?“ Er schien sichtlich betroffen, als ihm die Auskunft wurde: „Oh, sie war nur über die Ernte da, wir vermögen's fast nicht, jemanden anzustellen, aber der Vater ist nichts für das Draußenwerken und allein alles verbringen konnte ich auch nicht. Morgen geht sie wieder fort.“

Zu früher Stunde schon war Mädeli reisebereit. Mit dem Abschied ging es kurz her. Der Alte saß schon am Webstuhl; er drehte kaum den Kopf und murmelte bloß: „Nichts für ungut!“ Züsi erklärte trocken: „Nächstes Jahr werden wir, will's Gott, niemanden mehr nötig haben, wenn der Junge in der Nähe bleibt.“

Diese herbe Art tat Mädeli weh, so daß es auch kein herzliches Wort über die Lippen brachte.

Zierlich und behende hüpfte es die Stäpslein abwärts. Als es noch einmal einen Blick zurückwarf, sah es, daß Kari vor dem Hause stand und ihm nachschaute, hörte aber nicht, wie die Mutter aus der Küche rief: „Komm doch jetzt, das findet denk seinen Weg schon.“

IV.

Mitte April war's Ostermontag. Meister Väderach im Schlupf saß am Dengelstod, und wenn er die Hand einen Augenblick ruhen ließ, so schaute er mit zufriedenem Antlitz in die Hausmatte, wo das Gras innert weniger Tage aus dem Boden geschossen war. Es war fast sommerlich schwül. Schwere Wolken ballten sich über den nahen Hügeln. So gerade gefiel das Wetter den Männern im Schlupf. „Flüssig“, „wachsig“, so riefen sich die Nachbarn zu, wenn sie sich bei dem Eingrasen begegneten.

Von dieser Frühlingsmilde ahnte Mädeli, das schon vor ein paar Wochen wieder heimgekehrt war, droben im Guggisberg nichts. Hier flogen am gleichen Tage in dichten Wirbeln die schneeweissen Sommervögel, und in mehr als einem Stalle brüllten die Kühelein läufig vor leeren Barren.

Die Leute verkürzten sich die Zeit mit Gwundern. Es schien im Dörfllein etwas Besonderes los zu sein. Bärtige Männer, ausgerüstet mit Räfen und derben Stedden, wandelten zuerst nach dem Krämerhaus, wo sie ihre Salzsäcke füllen ließen, und dann, etwa nach einer Stunde, bedächtigen, fast zögernden Schrittes gegen den „Sternen“.

Es waren die Anteilhaber an einer Alpweide, die der Ablegung der Bergrechnung beiwohnen wollten.

So anspruchslos diese Gäste auch waren, der Wirtin gab der Anlaß doch viel zu schaffen, denn die Witfrau Zwahlen hatte das siebenzigste Altersjahr überschritten, und jeder Tritt der Kellertreppe war ihr ein Sorgenstein. Wenn sie mit einer Maßflasche aus der Tiefe wieder emporstieg, so hörte man sie in den gegenüberliegenden Häusern leuchten und nach Atem ringen. Darum hatte sie für den heutigen besonderen Anlaß des Sigrists Töchterlein angesetzt.

Mädeli fand den ihm zugewiesenen Dienst ganz gewiß nicht anstrengend. Was es zu tun hatte, war nicht der Mühe wert. Von zehn Uhr weg saßen die Männer gut zwei Stunden lang mit gewichtigen Mienen über den Papierbogen gebeugt, den der Bergvogt vor ihnen ausbreitete. Langsam fuhren sie mit den Fingern von Ziffer zu Ziffer und rechneten nach. Selten einmal fragte ein Zweifler: „Macht das hier so viel? Ich bringe nur sieben- und zwanzig heraus.“

Dann erläuterte der Vogt: „Ja, das ist drum ein „fünf“, und du wirst ein „drei“ gelesen haben.“

„Ja so, wird sein, ich habe drum den Spiegel nicht bei mir.“

Endlich war man so weit, daß der Obmann unterschreiben konnte. Nachher tischte Mädeli Schafvorenzen auf und stellte eine Maßflasche mit aufgemaltem Rosenkränzlein neben die Platte. Von jetzt an gab es wenig zu tun, denn die Männer tranken gar haushälterisch und in kleinen Zügen.

Sie saßen in einem Nebenraume, der von der Gaststube nicht durch eine Wand, sondern nur durch eine Schranke in Tischhöhe getrennt war. Am Nachmittag kam der eine oder andere der Dörfler in den äußern Raum und setzte sich so weit als möglich von den Tafelnden weg, damit man ja nicht etwa meine, er wolle sich zu diesen Würdenträgern zählen. Nahe genug war er immerhin, daß er den Gesprächen lauschen konnte. Im ganzen Zimmer herrschte eine Stille, die fast feierlich anmutete. Frau Zwahlen saß am Ofen und röstete Kartoffeln. Sie sandte einen mißfälligen Blick, wenn von den neugierigen Zuhörern einer mit dem Stuhle rutschte oder mit den beschlagenen Holzschuhen scharrte. Auch Mädeli mußte sich, ungern genug, dem respektvollen Schweigen fügen.

Da plötzlich wurde die Tür wie von einem Windstoß sperrangelweit aufgerissen, und es plötzten drei angebrannte Kumpane in die Stube. Sie stahlen in wunderlichen Trachten, die aus Uniformstück und erbettelter Herregewandung zusammengesetzt schienen. Der erste hatte eine Schirmkappe bis auf die Nase herabgedrückt, der zweite ein buntes Wolltuch um den Kopf gebunden, dem dritten war die Tür zu niedrig, so daß ihm der verbeulte Tschako vom Haupte fiel und zwischen die Füße rollte.

Bevor Frau Zwahlen wehren konnte, saß das dreiste Kleebatt schon an dem bisher scheu gemiedenen Tische dicht an der Schranke, und übermütig tönte der Befehl: „He, Meitschi, bring uns etwas zu saufen, eine Maß, aber vom Bessern, unsereiner vermag's!“

Unterdessen hatte der zweite sein Wolltuch abgenommen. Ganz unvermittelt, zum Entsezen für die Wirtin und Mädeli, ließ er sehen, daß er nur noch ein Ohr habe. Mit einem dicken Haarwulst suchte er die Blöße ein wenig zu verbergen. Ihn kümmerte die Entstellung offenbar wenig. Sobald eingeschentkt war, torkelte er mit seinem Glase ins Nebenstübli und steuerte auf den Bergvogt los: „Grüezi, Christen, ja tu' nicht so verwundert, ich kenne den Mahd-Chrigeli noch gut genug, wir sind ja miteinander vom Herrn gekommen, ich denk' ein wenig weiter ab, als du, aber das hat jetzt nichts zu sagen... Wenn man's nur zu etwas bringt in der Welt!“

Nachdem der Vogt die umständlich gepunktete Brille wieder aufgesetzt hatte, erhelltete sich seine Miene ein wenig: „Mi Tüüri... ja, es fehlt nicht, du bist Hubelmatt Peters Uli, aber am besten ist es dir nicht gegangen, sondern so, wie dem Kriegsknecht, dem Petrus einen Schwertstreich versetzt hat.“

Nun fing der Söldner an zu erzählen, und seine Kameraden halfen ihm wacker. Treuherzig ließen sich die Guggisberger eine Suppe anrichten, in der die seltsamsten Broden schwammen: Heldenstücklein, bei denen stets einer der drei die Hauptrolle spielte und wenigstens zwei andere aufführte oder mit dem Säbel mitten entzwei hieb, greuliche Dinge von feindlicher Grausamkeit, schreckliche von der

Härte der Kriegsgesetze, haarsträubende von Entbehrungen in sengender Hitze oder in Schneestürmen, dann wieder spukhafte Geschichten von Gespensterschiffen und schattenhaften Reiterschwadronen hoch oben in der Luft, endlich ruhmredige Schilderungen von erbeuteten Geldsäcken und entdeckten geheimen Schatzkammern in märchenhaft schönen Schlössern.

Allmählich schaffte sich der Bergvogt so weit Gehör, daß er einige Fragen stellen konnte, die wieder den Boden der Wirklichkeit streiften. Es waren Erfundigungen nach dem Schicksal von Landsleuten, die teils vor Zeiten, teils unlängst Handgeld genommen hatten.

Unsäglich trostlos lauteten vielfach die gleichgültig hingeworfenen Antworten:

„Der ist gefallen... in einem bösen Strauß, wo ich auch dabei gewesen bin.“ „...Der hat desertieren wollen, ist erwischt worden, erschossen.“ „...Der lange Hannes aus den Stößen?“ „Hat Streit bekommen beim Würfelspiel und ist kalt gemacht worden.“ „...Der Zelgmatt=Chrigeli? Hat eine wüste Krankheit erwischt; er ist blind geworden, dann hat's ihn gepünt.“

Solchem Elend gegenüber hatte es wenig zu bedeuten, daß es zur Ausnahme vom einen oder andern hieß: „Der hat's zum Feldweibel gebracht, oder hat weinen können, eine Vermöglche.“

Das gab ein Kopfschütteln in der Wirtsstube, ein Schnalzen mit der Zunge, ein Klappern mit den Zähnen, aber so ergriffen und im Innersten erschüttert wie Mädeli wurde sonst niemand. Nur eins konnte und mußte es denken: „In diese Hölle ist mein Joggeli gelaufen, arglos, lustig, unter den Tönen seiner Handharfe... Was möchte aus ihm geworden sein.“

Das arme Mädelchen! Es wollte fragen und wagte es nicht, oder kam nicht zu Worte; es wurde so zerstreut, daß es seine Pflichten vergaß und sich dreimal bitten oder anschreien ließ, bis es wieder Wein holte. Und wenn es aus dem Keller herauftieg, so mußte es fast so mächtig Atem suchen wie die Wirtin.

Endlich wagte es die Frage: „Und Peter Ulis Joggeli aus dem Scheidwald?“

Der Einohrige besann sich und tat vornehm: „Unser-einer kennt die junge Habe nicht so gut... Peter Ulis Joggeli?... Weiß nicht recht... Wie sieht er aus?“

„Er hat Krauselhaar und eine Handharfe,“ stotterte Mädeli.

Der Söldner lachte: „Das Krauselhaar könnte ihm ausgerupft worden sein, und exerzieren wird er auch nicht nur mit der Handharfe... Meitschi, du verstehst nichts vom Kriegsdienst, das sind keine Erkennungszeichen... Nun, komm ein wenig näher, gib mir ein Müntschi; vielleicht fällt's mir ein, wenn ich wärmer an der Wade habe.“

(Fortsetzung folgt.)



Die Simmentäle oberhalb Lenk.

Der Gletscherfluß.

Wild braust du durch diese tiefe Schlucht
Und wirfst dein Wasser über Fels und Stein
Und jagst in toller, atemloser Flucht
Dem Tale zu mit lautem Jubelschrein.

Dein weißer Gischt spritzt schäumend hoch empor,
Kreist sich im Spiel und stürzt zur Tiefe dann.
Mit Riesenfausten sprengst du Fels und Tor,
Nicht Eis noch Wand dir widerstehen kann.

So donnerst du in deiner Jugend Kraft
Voll Mut und Troß von Fels zu Felsenhang,
Aus tiefer Gletscherpalten enger Haft,
Getrieben von der Freiheit heißem Drang.

Einß stürmt' auch ich durchs Leben ohne Ruh,
Als hell der Freude Kranz mein Haupt umwand.
Einß stürmt auch ich, so kühn und stolz wie du,
Du wilder Fluß, durch meiner Jugend Land.

D. Braun.